

Inhalt

Geleitwort von HERMANN PARZINGER	7
Geleitwort von CHRISTOPH MARKSCHIES	9
Vorwort	15
VERENA M. LEPPER	
Karl Richard Lepsius. Sein Leben und Wirken	17
M. RAINER LEPSIUS	
Karl Richard Lepsius und die Preußische Akademie der Wissenschaften	31
WOLFGANG SCHENKEL	
Die Entzifferung der Hieroglyphen und Karl Richard Lepsius	37
JAN ASSMANN	
Karl Richard Lepsius und die altägyptische Religion	79
JOACHIM FRIEDRICH QUACK	
Karl Richard Lepsius als Historiker	101
STEPHAN JOHANNES SEIDLMAYER	
Karl Richard Lepsius. Pionier der Archäologie Ägyptens	121
ANGELIKA LOHWASSER	
»Ueber Aegypten hinaus!« Die Archäologie Nubiens	149
DIETRICH WILDUNG	
Freie Wahl und reiche Ernte. Karl Richard Lepsius sammelt für Preußen	171
FRIEDERIKE SEYFRIED, in Zusammenarbeit mit MARIANA JUNG	
Karl Richard Lepsius als Museumsgestalter	191
TINKA BECHERT	
<i>Triangulations</i> . Eine Ausstellung	211
Abbildungsnachweise	253
Autorinnen und Autoren	255

Geleitwort

Am 8. März 1841 genehmigte Friedrich Wilhelm IV. die vorgelegten Pläne für die Bebauung der Museumsinsel mit den Worten: »... die ganze Insel hinter dem Museum zu einer Freistätte für Kunst und Wissenschaft umzuwidmen«. Dabei sollte nun auch den Altertümern des pharaonischen Ägypten endlich ein gebührender Platz eingeräumt werden.

Karl Richard Lepsius wurde zur Zentralfigur in diesem Planungsprozess. Er war es, der ab 1834 das Champollion'sche Entzifferungswerk fortgesetzt und eben diesem zum Durchbruch verholfen hatte. Es ist ein Verdienst des hier vorgelegten Bandes, diesen Prozess der Etablierung der Ägyptologie als eigenen Wissenschaftszweig an Hand des Schaffensprozesses von Lepsius nachverfolgen zu können. Lepsius war ein Universalgelehrter im besten Sinn. Ausgehend von der Philologie, dem Schlüssel zum Weltverständnis einer alten Kultur, blieb er nicht dabei stehen. Er sah Sprache nie losgelöst von ihrer jeweiligen Kultur und deren Hinterlassenschaften.

Auch galt sein Engagement nicht nur der gelehrten Erforschung Altägyptens, sondern auch der Erfüllung eines Bildungsauftrages für die Öffentlichkeit. Hier war er einig mit Gelehrten seiner Zeit, die – besonders begründet durch Wilhelm und Alexander von Humboldt – fremde Sprachen und Kulturen im Sinne eines tieferen Weltverständnisses erforschen wollten. Förderlich war hier die Allianz mit den Bildungseliten, den preußischen Ministerialbeamten und dem König selbst, die sich auch vor einem weiteren Hintergrund formierte, dem der nationalen Selbstdarstellung. Daher förderte der König selbst die damals allgemein stark beachtete so genannte »ägyptische Unternehmung« – die Königlich Preußische Expedition nach Ägypten und Äthiopien unter der Leitung von Richard Lepsius. Im Konsens mit dem Architekten des Neuen Museums August Stüler und Kultusminister Ignaz von Olfers brach Lepsius 1842 mit einer klar umrissenen Aufgabe für die Ausstattung des Berliner Museums nach Ägypten auf. Schließlich gelangten über 1.500 Objekte für die Ausstellung sowie zahlreiche Zeichnungen bedeutender Monumente und Abschriften aus altägyptischen Gräbern und Tempeln nach Berlin. Die Zeichnungen dienten als Vorlage für die Wandgestaltung im Neuen Museum, in welchem die Sammlung ab 1850 dem Publikum gezeigt wurde. Mit der Eröffnung

des Ägyptischen Museums ordnete sich die Berliner Sammlung in die Reihe der größten und umfassendsten Sammlungen dieser Art in Europa ein.

Bei der Gestaltung des Neuen Museums kamen die drei ägyptologischen Forschungsschwerpunkte Lepsius' – die Chronologie im ›Historischen Saal‹, die Religion im ›Mythologischen Saal‹ und die Säulenordnung im ›Hypostyl‹ sowie in der Tempelarchitektur des ›Ägyptischen Hofes‹ jeweils zu besonderer Geltung. Das 2009 wieder eröffnete Neue Museum der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz legt noch heute ein besonderes Zeugnis der Leistung Lepsius' ab.

Richard Lepsius' Genius bestand darin, die wissenschaftlichen und intellektuellen Strömungen seiner Zeit sowohl auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft als auch der Archäologie aufzugreifen. Der Band führt in diese spannende Geschichte des Begründers der Ägyptologie in besonders fundierter Weise ein.

Hermann Parzinger
Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Geleitwort

Wenn ich ganz ehrlich bin, nahm meine Aufmerksamkeit für Karl Richard Lepsius deutlich zu, als ich vor einigen Jahren von Heidelberg nach Berlin wechselte und im alten Berliner Tiergartenviertel eine Wohnung bezog. Bei der Beschäftigung mit der Geschichte dieses Wohnviertels, von dessen einstiger Pracht wie Bedeutung nur noch dürre Spuren übrig geblieben sind, stieß ich nämlich auf die *Casa Lepsia* und deren Hausherren – an der Stelle des Hauses befindet sich übrigens gegenwärtig der nicht gerade besonders einladende Parkplatz des Bundesverteidigungsministeriums und damit eine der vielen öden Flächen, die sich in Berlin an einstmals bedeutsamen Orten ausbreiten. Dieses Haus begann mich als Beispiel bürgerlicher Wohnkultur Berlins im neunzehnten Jahrhundert zu interessieren.

Und wenn ich weiter ehrlich bin, dann interessierten mich natürlich als Berliner Theologen seit jenen Tagen zugleich an dem Lebenslauf des Ägyptologen, der das nämliche Haus bewohnte, auch besonders dessen Beziehungen zur *Theologie*, die freilich – vorsichtig gesagt – auf den ersten Blick schütter waren und auch kaum in der Literatur erwähnt werden. Häufiger liest man noch, dass Schleiermachers Vorlesung über »das Leben Jesu«, die der junge Student Richard Lepsius nach dem Schulbesuch in Pforta und dem Studienbeginn in Leipzig und Göttingen besuchte, ihn »wegen ihrer inneren Widersprüche« nicht begeisterte. Aber immerhin befreundete er sich schon in Göttingen mit den Theologen und späteren Pfarrern Adolf Kreiss und Eugen Ehrhardt, die als eher orthodoxe Lutheraner portraitiert werden,¹ was dafür sprechen könnte, dass die Vorlesung Schleiermachers Lepsius doch eher zu liberal daherkam. Und dann ist vor allem die wissenschaftliche Beziehung wie Freundschaft zu Carl Josias von Bunsen (1791–1860) zu nennen, den man durchaus als einen Laientheologen in der Nähe des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. bezeichnen kann, während der Monarch nun wirklich ein Laientheologe vor dem Herrn war.² Aber auch der Alltag in der *Casa Lepsia* (und in der vor 1854 bewohnten

¹ Jan-Christoph Hauschild, *Georg Büchner: Studien und neue Quellen zu Leben, Werk und Wirkung* (Königstein/Taunus) 1985, (324–330) 325.

² Hanns Christof Brennecke, Eine heilige apostolische Kirche. Das Programm Friedrich Wilhelms IV. von Preußen zur Reform der Kirche, in: *Berliner Theologische Zeitschrift* 4 (1987) 231–251.

Adresse in der Behrenstraße, Berlin-Mitte) war religiöser, als es auf den ersten Blick scheint. Wenn nicht alles täuscht, vertiefte Frau Elisabeth Lepsius mit ihrer erwecklichen Frömmigkeit die religiösen Neigungen ihres eher kulturprotestantisch gestimmten Gatten; auf der Hochzeitsreise galt in Paris 1846 der erste Besuch einem protestantischen Prediger³. 1855 fuhr das Ehepaar zur höchst erwecklichen Missionsschule Chrischona bei Basel und zu weiteren Missionaren in Schwaben⁴. Auf dem Hof der *Casa Lepsia* stand eine Nachbildung der gotischen »Ewigen Lampe« vom Friedhof des einstigen Zisterzienserklosters Schulpforta, dessen traditionsreiches Gymnasium Lepsius bekanntlich besucht hatte. Religiöse Sprüche waren auf der Fassade und über die Haustür geschrieben.⁵ Der erwecklichen religiösen Einstellung von Frau Lepsius entsprach auch eine bestimmte erweckliche Praxis des Ehepaares: In der *Casa Lepsia* wie vorher in der Behrenstraße in Berlin-Mitte stand seit 1847 eine in Paris erworbene Hausorgel, die Elisabeth Lepsius so charakterisiert: »ein sog. Expressiv, enthält wirkliche Orgelpfeifen von Holz mit Metallzungen und hat einen herrlichen Ton. Ich freue mich für Richard, der gern darauf spielt.«⁶ Die offensichtlich nicht ganz kleine Orgel kam bei ihren Morgenandachten im Hause zum Einsatz, aber auch bei Taufen, bei denen (wie im Falle der Tochter Anna Isis Elisabeth 1847) ein im Hause vorhandenes arabisches Taufbecken mit Jordanwasser gefüllt wurde.⁷ »Unsere kurze Morgenandacht erhebt doch den inneren Blick vom alltäglichen Getümmel zur ewigen Heimath und mahnt an unsere Pflichten des Glaubens und der Liebe im Herrn. Das Tischgebet erinnert an den Dank für die leiblichen Güter. Abends singen wir einen Choral mit Annas Begleitung, bisweilen oben zur Orgel, jetzt unten zum Flügel. Es ist der Abschluß des Tages«, schreibt Elisabeth Lepsius.⁸ Die Taufe der Tochter Anna vollzog 1847 (wie die aller anderen Kinder und übrigens auch die Trauung des Ehepaares in Dresden) Elisabeths Freund, der Pfarrer Ludwig Jonas (1797–1859), der – ganz im Unterschied zu den beiden orthodoxen Studienfreunden des Mannes – ein enger Vertrauter Schleiermachers und der Herausgeber von dessen Nachlass war. Jonas wirkte seit 1833 an der Berliner Nikolaikirche in der Stadtmitte und war

³ So das Tagebuch, mitgeteilt bei: Bernhard Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt. Nach Tagebüchern und Briefen* (Berlin 1933), 33.

⁴ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 169.

⁵ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 173.

⁶ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 57.

⁷ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 62. Zum Jordanwasser auch Seite 178. Allgemein: Hartmut Mehlitz, *Richard Lepsius. Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft* (Berlin 2011), 186–200. 232–251.

⁸ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 62. Zum Jordanwasser auch Seite 260.

ein Vorkämpfer einer liberalen Union zwischen den beiden evangelischen Konfessionen.⁹ 1859 schreibt Frau Lepsius über ihn: »Ihm verdanke ich mein ganzes Christenthum, also mein Glück, hier zeitlich und dort ewiglich, und danke ihm, daß er meiner Seele ein so treuer Erwecker, Führer und Wächter gewesen. Jene herrlichen Lehrstunden, wie stehen sie so unvergeßlich vor mir (...)«. ¹⁰ Das klingt nun weder liberal noch orthodox, um Charakterisierungen der damaligen Zeit zu verwenden, sondern eher erwecklich, so wie man auch die Frömmigkeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. und seines theologischen Ratgebers Bunsen charakterisieren würde.¹¹ Allerdings war nach der Umsiedlung an den Rand des Tiergartens die in Mitte gelegene Nikolai-Kirche, in der Jonas predigte, zu weit; Frau Lepsius ging in die neue Kirche des Viertels, die heute an der Philharmonie gelegene St. Matthäus-Kirche, und schief bei den dortigen Predigten des erwecklichen Generalsuperintendenten Carl Büchsel (1803–1889) regelmäßig ein.¹² Das Ehepaar war mit Johann Hinrich Wichern (1808–1881), dem Begründer der evangelischen Diakonie und preußischen Gefängnisreformer, befreundet und Richard Lepsius wirkte im Kuratorium von dessen 1858 gegründeten Evangelischen Johannesstift mit.¹³ Seit 1866 engagierte sich Frau Lepsius im nahegelegenen Elisabeth-Krankenhaus (wie zuvor schon die Frau des Philosophen Hegel und andere Damen der Berliner Gesellschaft), ein ebenfalls erwecklich geprägtes Berliner Diakonissenstift, und auch ihr Mann interessierte sich für das Haus.¹⁴ Für von Bunsen wurde beispielsweise 1857 im Haus im Tiergartenviertel eine Abendgesellschaft gegeben, allerlei Theologen waren eingeladen und Elisabeth Lepsius bemerkt: »So viele interessante und herrliche Menschen sind kaum je bei uns gewesen«. ¹⁵ Ein Sohn studierte Theologie, der berühmte Johannes Lepsius (1858–1926), »Schutzengel der Armenier«; eine Tochter war mit einem Pfarrer verheiratet. Die Gedächtnisrede auf Lepsius in der Berliner Akademie hielt der Theologe und Orientalist August Dillmann, der freilich

⁹ Martin Friedrich, Ludwig Jonas. Ein preußischer Pfarrer als Vorkämpfer des Liberalismus, in: *Deutsches Pfarrerblatt* 97 (1997), 565–567.

¹⁰ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 225.

¹¹ Offenbar empfand Bunsen aber den Namen „Isis“ für die Tochter als „unchristlich“ und erhob brieflich Vorwürfe (Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 65). Lepsius verteidigte sich mit Hinweisen auf andere beliebte Namen, die keinen christlichen Ursprung haben.

¹² Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 205.

¹³ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 207f.; zum Johannesstift vgl. auch 230–232, 244f. und 299.

¹⁴ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 284, 287, 329 sowie Walter Augustat (Hg.), *125 Jahre Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in Berlin. 1837 10. Oktober 1962* (Berlin 1962).

¹⁵ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 199.

nur an einer Stelle ganz allgemein auf religionsgeschichtliche Themen im Œuvre des Verstorbenen Bezug nimmt.¹⁶

M. Rainer Lepsius hat in einem seiner einfühlsamen Beiträge zum großen Verwandten beschrieben, dass Richard Lepsius an den Morgenandachten der eigenen Ehefrau »nur passiv teilnahm«, weil seine »konventionelle Kirchlichkeit« durch eine Kantisch geprägte Sittlichkeitsreligion bestimmt war. Rainer Lepsius nennt das »kulturprotestantisch« und hebt es von der erwecklichen Frömmigkeit der Ehefrau grundsätzlich ab.¹⁷ Die Wirklichkeit war wahrscheinlich ein wenig bunter und vielleicht auch diffuser als unsere etwas schablonenhaften Kategorien, die die Ehefrau der erwecklichen und den Ehemann der kulturprotestantischen Frömmigkeit (und damit den zwei Haupttypen protestantischer Religiosität im neunzehnten Jahrhundert) zuweisen möchte. Das Modell einer Ehefrau, die deutlich frömmere als der aufgeklärte, »rationalistische« Ehemann dachte wie lebte, mag zwar einigermaßen zur historischen Wirklichkeit passen (wie übrigens auch im Falle des Ehepaars Schleiermacher), aber es unterliegt doch dem Verdacht, ebenso auch von unseren Konstruktionen der damaligen Geschlechterverhältnisse und damit durch Stereotypen geprägt zu sein. Elisabeth Lepsius berichtet jedenfalls in ihren Tagebüchern immer wieder einmal auch von wissenschaftlicher Arbeit an nubischen Bibeltexten.¹⁸ Ein spannendes Untersuchungsfeld für künftige Forschung ist in jedem Fall im Blick, wenn man unter diesem Aspekt über die Religiosität im Berliner bildungsbürgerlichen Gelehrtenmilieu des mittleren neunzehnten Jahrhunderts nachdenkt.

Nun schreibe ich dieses Geleitwort natürlich nicht deswegen, weil meine eigene Privatwohnung mitten zwischen den einstigen Standorten der *Casa Lepsia* und der Alterswohnung am Nollendorfplatz liegt, übrigens heute ebenfalls ein unbebautes Grundstück anstelle einer verschwundenen Kriegsrüine. Ich schreibe im Namen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in der – als sie noch Preußische Akademie der Wissenschaften hieß – Lepsius ein zentrales Mitglied war und die die Vorlesungsrei-

¹⁶ August Dillmann, *Gedächtnisrede auf Karl Richard Lepsius* (Berlin 1885), vorgetragen am Leibniztag 2. Juli 1885, Sonderdruck aus den Abhandlungen. Bezüge auf die Religionsgeschichte behandelt Dillmann Seite 16, auf die Äthiopistik Seite 21f.

¹⁷ M. Rainer Lepsius, Bildungsbürgertum und Wissenschaft: Richard Lepsius und seine Familie, in: ders., *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100) (Göttingen 1993), (315–334) 326; vgl. auch ders., Richard Lepsius und seine Familie – Bildungsbürgertum und Wissenschaft, in: Elke Freier u. Walter F. Reineke (Hg.): *Karl Richard Lepsius (1810–1884). Akten der Tagung anlässlich seines 100. Todestages, 10.–12.7.1984 in Halle* (Berlin 1988), 29–52.

¹⁸ Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt*, 111, 147 u. a. – Vgl. dazu auch den Beitrag von Joachim Friedrich Quack in diesem Band.

he mit veranstaltet hat, aus der die vorliegende Veröffentlichung erwachsen ist. Auf die Spuren von Theologie und Theologen im Leben des Ehepaares Lepsius habe ich mich in den voranstehenden Zeilen natürlich nicht nur konzentriert, weil ich eben diese Profession selbst ausübe. Vielmehr hat im vorliegenden Band, den Verena M. Lepper und Ingelore Hafemann so kundig betreut haben, M. Rainer Lepsius bereits alles über die Institution geschrieben, in deren Namen ich dieses Geleitwort schreibe – über Lepsius und die Berliner Akademie, die vormalig Preußische Akademie der Wissenschaften. So bleibt mir angesichts der vielen spannenden Beiträge über den Begründer der deutschen Ägyptologie, der der Berliner Akademie nach wie vor zur Zierde gereicht und in Gestalt des Ägyptischen Wörterbuchs ihre Arbeit bis heute prägt, nur, den beiden Herausgeberinnen und den Autoren wie Autorinnen namens eben dieser Akademie sehr herzlich für die Initiative anlässlich des 200. Geburtstag des Gelehrten zu danken und dem Band freundliche Aufnahme zu wünschen.

Christoph Marschies
Sekretar der geisteswissenschaftlichen Klasse und Vizepräsident
der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Vorwort

Karl Richard Lepsius gilt als Begründer der deutschsprachigen Ägyptologie. Wie sehr sein Schaffen die Ägyptologie auch weltweit als eigenes Fach etablierte, zeigen die Beiträge im vorliegenden Band. Die Autoren, jeder ein führender Vertreter der inzwischen weit gefächerten Spezialisierung innerhalb der Ägyptologie, führen uns in die Anfänge des Faches und seiner Teildisziplinen. Sie zeigen, worin die Leistungen Richard Lepsius' für die Schriftentzifferung (Wolfgang Schenkel) und Religions- (Jan Assmann) und Geschichtswissenschaft (Joachim F. Quack), für die Archäologie (Stephan J. Seidlmayer und Angelika Lohwasser) und Museumsarbeit (Dietrich Wildung und Friederike Seyfried) gelegen haben. Mit einer biographischen Einleitung (Verena M. Lepper) kann der Werdegang des Gelehrten und alle wichtigen Lebensstationen nachvollzogen werden. Dabei bieten die Beiträge viele Details, die anschaulich demonstrieren, wie Lepsius im Kontext der Wissenschaften des 19. Jahrhundert wirkte und Strömungen und Denkansätze seiner Epoche fruchtbar umsetzen konnte. Er trug ganz maßgeblich dazu bei, dass die Ägyptologie bereits in ihrer Entstehungsphase das Gesicht einer »modernen« Wissenschaftsdisziplin erhielt. Lepsius wird als akribischer Sammler von Altertümern gezeigt, typisch für das ausgehende 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gleichzeitig verfolgte er strikt und sehr erfolgreich jene zeitgenössischen Ansätze, die einer Strukturierung und Systematisierung der gesammelten Daten dienten.

Die Beiträge dieses Bandes wurden während einer Vortragsreihe im Jahr 2011 präsentiert, die gemeinsam von drei Veranstaltern organisiert wurde: dem *Ägyptischen Museum und Papyrussammlung* der Staatlichen Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz sowie dem Akademienvorhaben *Altägyptisches Wörterbuch* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) und der *Jungen Akademie* an der BBAW und der Nationalen Akademie Leopoldina. Allen drei Institutionen sei hier für ihre umfassende Unterstützung gedankt. Die Vorträge, die wechselnd in Räumen der Akademie und des Museums stattfanden, erreichten durch ihr Format und dank der Zusammenarbeit mit dem *Verein zur Förderung des Ägyptischen Museums Berlin e. V.* eine große Anzahl von interessierten Besuchern.

Der Grund für die vielfältigen Lepsius-Ehrungen war dessen 200. Geburtstag im Dezember des Jahres 2010. Zwei der Nachfahren der großen Familie von Richard Lepsius nahmen dies ebenfalls zum Anlass, dem berühmten Ahnen ihre persönliche Ehre zu erweisen. M. Rainer Lepsius setzt als einer der namhaftesten Soziologen Deutschlands und als Akademiemitglied der BBAW die Tradition seines Urgroßvaters als Wissenschaftler fort. In seinem hier veröffentlichten Beitrag widmet er sich speziell den Leistungen von Richard für und innerhalb der Berliner Akademie, deren Profil dieser im 19. Jahrhundert wesentlich mitbestimmte. Die Malerin Tinka Bechert steht für die künstlerische Linie der Familie Lepsius. Sie begab sich im Jahr 2011 auf die Spuren ihres Urgroßvaters und hat die Ergebnisse ihrer Zeitreise – dabei ganz dem Faible von Richard für Chronologien folgend – in Form einer künstlerischen Zeit-Installation in der Rotunde des Berliner Akademiegebäudes präsentiert. Wir freuen uns, dass beide durch ihre Arbeiten das Bild von Richard Lepsius in diesem Band abrunden und damit auch dessen Weiterwirken bis in die unmittelbare Gegenwart dokumentieren.

Die Herstellung dieses Bandes lag in den Händen von Wolfram Burckhardt und Claudia Oestmann des Kulturverlages Kadmos Berlin, bei denen wir uns für die kompetente und unkomplizierte Zusammenarbeit bedanken. Ferner ist Dora Goldsmith, Berlin, dankend zu nennen, die bei der Gestaltung der Beiträge helfend zur Seite stand.

Berlin, Mai 2012
Ingelore Hafemann

Verena M. Lepper

Karl Richard Lepsius. Sein Leben und Wirken¹

VERENA M. LEPPER

Am 23. Dezember 1810 wurde Karl Richard Lepsius in Naumburg an der Saale geboren, als dritter Sohn der Eheleute Karl Peter Lepsius (1775–1853) und Friederike Lepsius (1778–1819), geborene Gläser. Richards Vater war der damalige sächsische Finanzprokurator im Thüringer Kreis und spätere preußische Landrat und Geheimer Regierungsrat. Das Interesse des Vaters für historische Gegebenheiten zeigte sich unter anderem in der Gründung des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Altertumskunde. Seine Frau Friederike, Tochter des Magisters und Kantors Gläser zu Weißenfels, gebar ihm vier Söhne und zwei Töchter. Sie starb bereits 1819, als Richard erst 9 Jahre alt war. In der Folge heiratete der Vater ihre Schwester Julie (1794–1875), welche die Kinder vorbildlich erzog.

Durch das Elternhaus historisch sensibilisiert wurde Richard 1823 mit 12 Jahren, nachdem er zuvor von Privatlehrern unterrichtet worden war, in die Schule Pforta in Naumburg aufgenommen – eine Institution, aus der manche Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens hervorging. Hervorragende Lehrer dieser humanistischen Einrichtung weckten sein Interesse für die Orientalistik, die klassische Antike und die Germanistik. Im Jahre 1829 schloss er mit einem ausgezeichneten Zeugnis die Schule ab, wobei er eine Abschlussarbeit über ein Problem der Grammatik und der allgemeinen Sprachwissenschaft schrieb. Sein Interesse an diesen Themen führte ihn

¹ Leicht veränderte Fassung des Beitrages aus: Christiana Hanus, Verena Lepper, Friederike Seyfried, Olivia Zorn, *Carl Richard Lepsius 1810–1884. Wegbereiter der Ägyptologie* (Berlin 2010), 6–17. Vgl. auch: Hartmut Mehltz, *Richard Lepsius. Ägypten und die Ordnung der Wissenschaft* (Berlin 2011). Heinrich Brugsch, Richard Lepsius, Nachruf, in: *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 22 (1884), 45–48. Georg Ebers, *Richard Lepsius, ein Lebensbild* (Leipzig 1885). Eduard Naville, Richard Lepsius, in: *Allgemeine Deutsche Biographie (ADB)*. Band 51 (Leipzig 1906), 659–670. Bernhard Lepsius, *Das Haus Lepsius. Vom geistigen Aufstieg Berlins zur Reichshauptstadt* (Berlin 1933). Elke Freier, Walter F. Reineke (Hrsg.): *Karl Richard Lepsius (1810–1884). Akten der Tagung anlässlich seines 100. Todestages, 10.–12.7.1984 in Halle* (Berlin 1988) (Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients, 20). M. Rainer Lepsius, Bildungsbürgertum und Wissenschaft: Richard Lepsius und seine Familie, in: *Demokratie und Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen* (Göttingen 1993) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 100), 315–334.

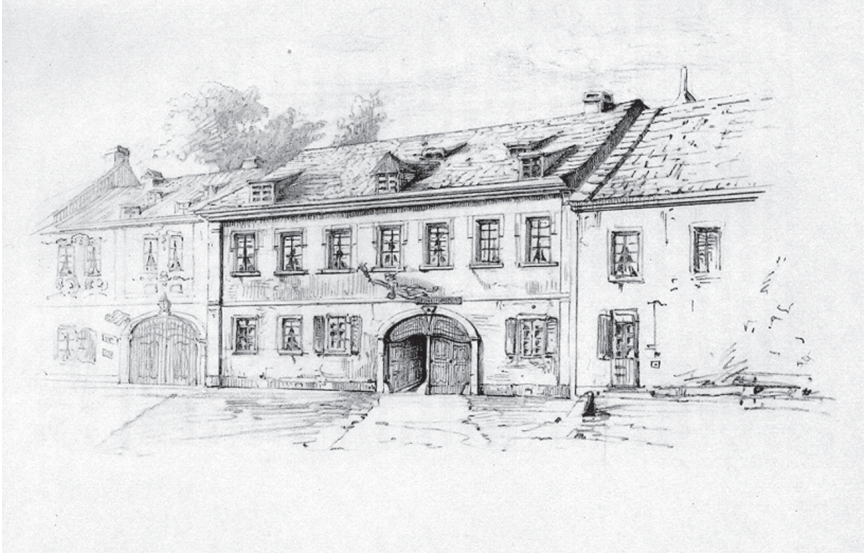


Abb. 1: Geburtshaus von Karl Richard Lepsius in Naumburg, gezeichnet von Anna Lepsius.

schließlich an die Universität Leipzig, wo er zwei Orientierungssemester lang Weltgeschichte, Philosophie und Philologie studierte. In Göttingen verbrachte er vier Semester. Hier prägten ihn die Germanisten Jacob und Wilhelm Grimm, der klassische Philologe Georg Ludolf Dissen, der Orientalist und Alttestamentler Heinrich Georg August Ewald sowie der Archäologe Otfried Müller. Ebenfalls begeisterte ihn Friedrich Christoph Dahlmann für die Alte Geschichte, dessen klassische Sprache er bewunderte. Für das letzte Jahr seines Studiums wechselte Richard nach Berlin. Hier wurde er beeinflusst durch den Altertumswissenschaftler August Böckh und den Linguisten Franz Bopp. Auch hörte er den Theologen Friedrich Schleiermacher, dessen Thesen bei ihm jedoch keinen Anklang fanden. Lepsius' Doktorarbeit wurde unterstützt durch den ausgezeichneten Archäologen Eduard Gerhard, den damaligen Sekretär des Archäologischen Instituts in Rom. Mit der Dissertation »De Tabulis Eugubinis«, über die umbrischen und lateinisch beschrifteten Kupfertafeln von Gubbio in Italien, schloss Lepsius 1833 sein Studium mit dem Prädikat »summa cum laude« ab. Bereits in Göttingen liebäugelte er mit dieser Arbeit und schrieb dazu an seinen Vater:

Jetzt habe ich einen recht hübschen Gegenstand zur Untersuchung, worauf mich auch Müller zuerst aufmerksam gemacht, und worüber ich vielleicht meine Doctor-Dissertation schreiben will, wenn ich etwas herauskriege. Das sind die

sieben Eugubinischen Tafeln, das einzige, aber ziemlich bedeutende Denkmal der umbrischen Sprache, was bis jetzt noch niemand versteht, aber äußerst wichtig für die altitalischen Götterdienste und Opfergebräuche wäre, da man wohl so viel vermuthen kann, daß es Opferformeln sind, die darauf gezeichnet sind. ... Von großer Wichtigkeit dabei ist, daß 5 Tafeln in etruskischer Schrift, zwei in lateinischer sind, was manche Aufschlüsse über die Lautverhältnisse im Umbrischen gibt, besonders da außerordentlich viel Wiederholungen vorkommen.

Ein Jahr nachdem Jean-François Champollion, der Entzifferer der Hieroglyphen, im Alter von 42 Jahren verstorben war, kam Lepsius nach Paris, wo er einen Forschungsaufenthalt verbrachte. Paris war damals noch immer das Zentrum der Wissenschaft. Hier fand Lepsius eine neue wissenschaftliche Richtung. Die Zeit war reif, sich mit der Ägyptologie zu beschäftigen. Das Entzifferungswerk der ägyptischen Hieroglyphen, das Champollion vorgelegt hatte, nahm Lepsius zum Anlass, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Lepsius' Vater unterstützte die Ambitionen seines Sohnes und gewährte ihm die finanziellen Mittel dazu, daneben nahm Lepsius auch wissenschaftliche Assistenten-Tätigkeiten an. Im Oktober 1833 wurde ihm von Christian Carl Josias von Bunsen, dem damaligen preußischen Minister beim Vatikan ein doppelter Antrag gestellt: Er schlug ihm vor, nach Rom zu kommen, damit er sich dort mit der Sammlung umbrischer und etruskischer Inschriften befassen könnte und sich des weiteren ernsthaft dem Studium der Schrift und Sprache der alten Ägypter widmen könnte. Lepsius blieb noch zwei Jahre in Paris, bevor er nach Italien reiste, finanziert durch ein Stipendium der Berliner Akademie der Wissenschaften 1836, das Gerhard und von Bunsen mit Hilfe von Alexander von Humboldt bewerkstelligt hatten. In seiner Pariser Zeit entstand eine Arbeit zur »Paläographie als Mittel für die Sprachforschung zunächst am Sanskrit nachgewiesen«, die mit dem renommierten Volney-Preis ausgezeichnet wurde. Ferner wurden zwei Abhandlungen der Berliner Akademie vorgelegt: »Über die Anordnung und Verwandtschaft der semitischen, indischen, altägyptischen und äthiopischen Alphabete (Berlin 1835)« und »Über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter, in der koptischen, semitischen und indogermanischen Sprache (Berlin 1836)«. ²

In Italien traf Lepsius schließlich in Rom erstmals mit von Bunsen zusammen, der ihm nicht nur ein großer Gönner, sondern auch ein inniger Freund werden sollte. Auf dem Weg nach Rom verweilte er drei Monate in Turin, wo er die reichste ägyptologische Sammlung jener Zeit studierte. Hier interessierten ihn vor allem die Papyri. Er kopierte den langen Text,

² Vgl. zu diesem Thema auch die spätere Arbeit: Richard Lepsius, *Das allgemeine linguistische Alphabet. Grundsätze der Übertragung fremder Schriftsysteme u. bisher noch ungeschriebener Sprachen in europäische Buchstaben* (Berlin 1854).



Abb. 2: Carl Josias von Bunsen.

den er »Tottenbuch« nannte. In Pisa besuchte er Ippolito Rosellini, den Schüler Champollions. In Rom wurde er zum Sekretär des Archäologischen Instituts ernannt. In den Annalen des Instituts erschien schließlich auch seine erste rein ägyptologische Arbeit in der Form eines Briefes an Rosellini: »Lettre sur l'alphabet hiéroglyphique«.³ Dies war eine Auseinandersetzung mit Champollions Entzifferung der Hieroglyphen. Er führte dessen Arbeit fort und korrigierte dessen Irrtümer. Er wies nach, dass die Hieroglyphen neben den rein lautlichen Buchstaben auch Silbenzeichen sein können. Er schlussfolgerte, dass es für die Hieroglyphen zwei Arten von Zeichen gibt: Die ideographischen Zeichen, die ein ganzes Wort darstellen und die phonetischen Zeichen, die Buchstaben oder Silben bedeuten können. Dieses Prinzip gilt für die Hieroglyphenschrift genauso wie für das Hieratische, eine Kursivschrift, und das Demotische, eine spätere, davon abgeleitete und noch kürzere Schreibschrift. Mit dieser Erkenntnis konnte Lepsius die Grundlagen für das Verständnis der altägyptischen Hieroglyphen legen. Dieses System hat bis heute Geltung.

³ Richard Lepsius, *Lettre à M. le professeur H. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique. Avec deux planches* (Rom 1837).